

19. Der offene Raum der Hoffnung

„Wir schicken diesen jungen Mann zu Dir. Er ist sittsam und angeblich, seinem Alter entsprechend, in der Wissenschaft bewandert. Alles Übrige überlassen wir der Hoffnung.“ (Heiliger Bernhard, Brief 537)

Dieses Briefchen des heiligen Bernhard an Papst Eugen III. verrät uns, wie eine Beziehung wirklich väterlich oder mütterlich sein kann, d.h. wie sie ein erfülltes Leben im anderen erzeugen kann.

Bernhard ist ein heiliger Vater, der einem anderen heiligen Vater, Eugen III., schreibt. Zwischen ihnen steht ein junger Mann, der, wie jeder junge Mensch, einen Keim guter menschlicher Tugenden in sich trägt, entweder von Natur aus oder durch die Erziehung, die er in der Familie oder anderswo erhalten hat. Er ist ein junger Mann voller Bescheidenheit, wohl etwas schüchtern, ein wenig verlegen, der es nicht wagt, allein sich dem Papst vorzustellen, und das ist begreiflich. Er scheint nicht die Qualitäten eines kämpferischen Ritters oder eines Anführers zu besitzen. Aber seine überdurchschnittliche Bildung weist ihn als einen fleißigen Jungen aus, der wohl mehr Zeit mit Lesen und Meditieren verbrachte als mit Spielen oder Wettkämpfen mit Gleichaltrigen. Bernhard kennt ihn selber wohl kaum. Vielleicht machte er seine Bekanntschaft, als er ihm vorstellt und empfohlen wurde, damit er nach Rom gehen und sich unter den Schutz oder in den Dienst des Papstes stellen konnte. All dies lässt sich aus dem Wenigen ableiten, das Bernhard über ihn erzählt. Aber Bernhards großes Herz im Blick auf die Menschen ließ ihn mehr erkennen als das, was er sah und hörte. Er sah, dass Gott in diesem Jungen viel mehr tun kann als das, was man sieht, als das, was er ist, als das, was er weiß. Er hat gesehen, dass man von Gott viel erhoffen kann für ihn. Und so ist es, als würde Bernhard diesen Jungen von seiner Hoffnung auf die Hoffnung Eugens III. übertragen, das heißt, von seiner Beziehung zu Gott, von seinem Gebet und seiner Nächstenliebe auf die Beziehung zu Gott, auf das Gebet und die Nächstenliebe des Papstes.

Auch in van Goghs Bild „Die ersten Schritte“ kann man den Gedanken des heiligen Bernhard zwischen der Mutter und dem Vater des Kindes lesen, als ob die Mutter zum Vater sagen würde: „Ich schicke dir unser Kleines. Es hat ein wenig Angst umzufallen, aber ich weiß, dass seine kleinen Beine jetzt fähig sind, die ersten Schritte zu machen. Und vor allem liebt es dich, seinen Papa, sehr. Alles Übrige überlassen wir unserer gemeinsamen Hoffnung: dass es gehen wird, dass es den Weg seines Lebens gehen wird.“

Das Bedürfnis nach diesem Blick ist immens in der heutigen Welt, vor allem bei jungen Menschen! Es ist das Bedürfnis nach einer Vater- und Mutterschaft, die sich nicht in sich selbst einschließt, sondern dem jungen Menschen einen unendlichen Horizont lässt, um voll und ganz zu leben, zu wachsen und auf Gott zuzugehen. Dieser Raum ist eine hoffnungsvolle Liebe, die bereits im Herzen des Vaters und der Mutter wohnt, und die sie mit dem Vertrauen weitergeben, mit dem sie auf das Wirken Gottes zählen. Bernhard hätte diesen jungen Mann für sich behalten können, er hätte ihm sagen können, er solle in Clairvaux bleiben, er solle Mönch werden, er solle nicht nach Rom gehen, um zu studieren und vielleicht

Diözesanpriester oder ... Monsignore der Kurie zu werden. Bernhard respektiert den Raum, den Gott diesem jungen Mann vorbehält, den Raum des Lebens und des geheimnisvollen Weges zwischen dem jungen Mann und Christus, der ihn einlädt ihm zu folgen. Das heißt, er respektiert den Raum der Hoffnung Gottes auf ihn.

Wenn Bernhard dem Papst Eugen III. schreibt, dass „alles Übrige überlassen wir der Hoffnung“, dann tun sich die beiden Seelsorger gleichsam zusammen, um diesen jungen Mann in der Tiefe ihrer Beziehung zu Gott, ihrer Hoffnung auf Gott und damit in ihr Gebet aufzunehmen. Bernhard weiß, dass dieser Junge im Herzen des Papstes Aufnahme finden wird, nicht nur oder nicht so sehr eine materielle und logistische Hilfe, wie wenn man ein Stipendium erhält, sondern Aufnahme in die Hoffnung Eugens III. Das ist große Nächstenliebe. Man liebt jemanden wirklich, wenn man ihn in den Raum der Hoffnung aufnimmt, wo Gott seine Begrenztheit mit Gnade füllen kann. Denn was ist das „Übrige“, das jedem von uns immer fehlt und das wir nur von Gott erhoffen können? Es ist die Gnade, die Gabe des Geistes.

Mit Hoffnung auf einen jungen Menschen sehen, mit Hoffnung auf jeden Menschen, dem wir begegnen, sehen, ganz besonders jedoch auf die Menschen, mit denen wir zusammenleben, bedeutet, den Horizont immer offen zu lassen für Gottes Gnade, für das, was Gott immer noch und immer wieder in dieser Person und auch in unserer Beziehung zu ihr wirken kann.

Nichts ist trauriger als zu denken, dass es für den anderen keine Hoffnung mehr gibt, dass es nichts mehr zu hoffen gibt, weil wir es im Moment nicht sehen. Manchmal ist der letzte Hoffnungsschimmer aus dem Blick zwischen zwei Ehepartnern oder zwischen Mitgliedern einer Gemeinschaft verschwunden.

Wenn wir das bemerken, ist es gut sich zu erinnern, dass das, was in der Beziehung zu dieser Person fehlt, vor allem unsere Hoffnung ist, unsere Hoffnung auf Gott. Dann ist es wichtig, von neuem den Herrn um die Gabe der Hoffnung zu bitten, damit unser Herz und unser Blick auf den Nächsten sich weit öffne.

Das ist auch wichtig, um nicht in eine traurige und sterile Geduld mit uns selbst und den anderen, mit unseren eigenen Fehlern und denen der anderen abzugleiten, in ein Dulden, das sich mit den Grenzen abfindet, ohne noch für uns oder die anderen auf mehr zu hoffen. Diese resignierte Geduld ist keine Nächstenliebe, und vor allem wird sie ohne den Glauben an den Herrn gelebt, von dessen Liebe wir immer alles für uns und für alle erhoffen können wie Abraham, der „gegen alle Hoffnung voll Hoffnung geglaubt hat.“ (Röm 4,18)